Universitätsbibliothek
Johann Christian Senckenberg
Frankfurt/Main
Handschriftenabteilung

Nachlass Ludwig Börne

☒ Briefe von Ludwig Börne an Jeanette Wohl

Nachl.L.Börne BVIII, Nr. 136, Bl. 6-8

☐ „Billets“ von Ludwig Börne an Jeanette Wohl

Nachl.L.Börne BXI, Nr. __________, Bl. __________

☐ Briefe von Jeanette Wohl an Ludwig Börne

Nachl.L.Börne BIX, Nr. __________, Bl. __________

Nr. 1

1 – Nachgelassene Schriften 1. Bd. S. 1–48.

Mainz. Sonntag. 11. Sept.
Abends 8 Uhr. 1819

Geschwind, liebe Sanftmuth, mich zu Ihnen gewendet,
damit ich aus meiner Tollheit herauskomme. Da kehre
ich von einem Gange durch die Stadt zurück; ich
hatte mich gleich bei meiner Ankunft sehr vortheil-
haft und christlich benommen, jeder mit dem ich sprach
bezeigte mir schon die größte Hochachtung. Nun trete
ich in die Wirthsstube, fliegt mir Einer aufschnau-
fend ein [redacted] in die Arme, drückt
mir die Hand; „wie geht's? Wann sind Sie gekom-
men? Wollen Sie mir die Ehre schenken zu ei-
nem Glas Wein? Heut Abend zum Essen?" Diese
Bestie, was wollte sie von mir? Es war der
~~ein~~ Würzweiler aus Mannheim. Erst vor 3 Tagen
saßen wir in der Harmonie nebeneinander, und
sprachen uns nicht, konnte er mich in Mainz nicht
auch ruhig lassen? und mich in Gegenwart von
zwanzig Menschen als Herzensbruder zu begrü-
ßen! Ich war ganz wild geworden, aber jetzt
ist's vorüber, mein Gebet hat gewirkt.

Sie liebe, unverbesserlichste meiner Leserinnen,
soll ich Ihnen über meine Reise Sachen berichten?
Sie erhalten eine Beschreibung davon auf Postpa-
pier, die andern nur auf Druckpapier, und spä-
ter, und mit hundert Druckfehlern.

Die Gesellschaft im Marktschiffe war so aus-
erlesen, daß ich, kaum in das Schiff getreten, mich

ne Pfeife in die Hand nehmen, weniger um zu
rauchen als um zu räuchern. (Da eben wird zum
Abendessen geschellt, aber ich kann nicht. Wie auch
klingelt das gegen die andern Schellen, die ich um
diese Stunde zu hören gewohnt bin. Wird jetzt zum
zweitenmale aufgegessen? ach wäre ich nur schon
wieder dabei!) Die Vornehmen saßen oben auf
dem Verdecke, das gemeine Volk unten, und so
bildeten wir, ein wahres Ober- und Unterhaus. Der
Bauer- und Handwerksstand war in letzterem
besonders stark repräsentiert. Ein Jude ganz al-
lein stellte die Kaufmannschaft vor; er handelte,
schiss, benahm sich sehr unbefangen, und beflei-
ßigte sich einer guten Sachsenhäusischen Sprache.
Das kam daher weil er sich kürzlich in das
Heiligenthum hatte hineinschiffen lassen. Was
mir an mehreren Handwerksburschen besonders
gefiel, war, daß sie ihre Trauben in den Schnupf-
tüchern eingewickelt hatten. Dieses freundschaft-
liche Verhältnis zwischen Mund und Nase, als
Wandnachbarn, sollten wir Gebildeten auch ein-
zuführen suchen. Ein Engeländer las anständig
und aufmerksam in einem Buche, warf dabei
oft den Blick auf die Umliegende, und lächelte
dabei, auch glaubte ich ihn seufzen zu hören.
Ich näherte mich ihm, warf einen Blick ins Buch-
und was wars? Rathen Sie doch, ehe Sie das
Blatt umwenden . . . .

ein Dictionnaire de Poche Français-Allemand!
Während der ganzen Fahrt, lag das Buch aufge-
blättert vor ihm. Das nenn ich empfindsam reisen.
Bekanntschaften habe ich keine gemacht auf dem
Schiffe; es neigte sich niemand dazu. Ich theilte mei-
ne Zeit zwischen schreiben, lesen, und denken. Ich
schrieb bleistiftene Notizen (ein Füllhorn kräutern
für weidende Thiere war eher Ueberfluß als Man-
gel, und ich hätte mit Vergnügen herumgrasen
können, wenn nicht meine Schreibefreiheit beschränkt
geworden wäre, durch die Ellenbogen meines Nach-
barn); ich las in Göthes Alterthümern am Rhein, und
warum dachte ich? Ein Student, der mich schein-
bar sah, war selbstsüchtig als ich mich ihm nahete
um eine Unterredung mit ihm anzuknüpfen,
und unterhielt sich nur in Vokalen. Wahrschein-
lich fürchtete er, ich wollte die Geheimnisse sei-
ner Burschenschaft erforschen. – Wäre es Ihnen
nicht auch aufgefallen, liebe Freundin, wenn Sie
gehört hätten, was ich gehört, nehmlich daß ein
Schiffsmann der sich mit dem andern zankte
diesem zugeschimpft: Ach du Rommelochse! und
hätten Sie sich nicht gleich mit gewundert, daß
Wasserleute sich solcher Culinarausdrücke be-
dienen? Sagen Sie mir das offenherzig, theu-
re Freundin:

Im Nächst, erwarten ein Karpfen und ein

schwarzes Brot, um die aussteigende Schiffsmann-
schaft zu verschlingen. Es giebt nichts komischeres,
als die beiden Wirthinnen, deren Gasthäuser
gegen einander über liegen, an der Thüre ste-
hen, und sich, je nach ihrer Gäste-Zahl, neidische
oder schadenfrohe Blicke zuwerfen zu sehen.
Mich verschlang der Bär, der aber so frech war
mir für den nichtgetrunkenen Wein, keine Be-
zahlung abzunehmen: das erste Beispiel solcher
Großmuth, daß ich in einem Gasthause je erfahren.

Zwischen Höchst und Mainz, las ich in Göthe's schön
verdächtigen Buche, ein Kapitel: „Herbsttage am
Rhein". Schweigt mir nicht! Seine Bilder kalt wie
Marmor, seine Empfindung nur künstlerisch, so
vornehm lächelnd, so herabsteigend zu den Gefüh-
len unseres niederen Volkes! Ich habe ihn nie lei-
den können. In seinem Werther hat er sich aus-
geheult, abgetrocknet, zum Lallen geschrieben.

An der Thüre des Schiffes war ein Zettel
angeschlagen, worauf geschrieben stand: „Hand-
lung von Gebrüder Hab Hab in Frankfurt"
Ich sah mit Freuden, daß die Juden keine Tu-
gend mehr unter den Geschäften haben.

Bei der Stelle wo der Main in den
Rhein fällt, fand ich den Mast gebogen, (oder
geliehen, wie muß es heißen?) und ward gerührt.
Ich sah lange den Mann hinauf, der mich mit
hoch trug. Lebt wohl Ihr Wellen .. doch

nein, ich will ein Wort sagen!

Als ich in Mainz ankam, ging ich sogleich hinaus am Rhein, um die Militair-Musik zu hören, es wurde aber heute nicht gespielt. Ich tröstete mich bald, denn eigentlich war ich mehr aus Furcht vor Ihnen hinausgeeilt, und um Ihre Vorwürfe zu vermeiden.

Das erste Haus am Rhein-Ufer ist eine „Caserne"; davor stand eine oesterreichische Schildwache. Ich habe sie absichtlich gefragt, nur um wieder die Oesterreichische Mundart zu hören, es liegt etwas gutmüthiges darin das mir wohl thut. Die preußische Soldaten hier, tragen ganz leichte ledernen Käppchen, die Oesterreichischen schweren Tschakos: das ist der Unterschied ihres Geistes, und der Abstand zwischen der Consequenz der einen und der andern Regierung.

Sie haben mich daran gewöhnt um 10 Uhr schläfrig zu werden, und auch in der Entfernung bleibe ich Ihnen gehorsam. Gute Nacht. Jeden Abend schreibe ich Ihnen, was ich den Tag über, gesehen, gehört – aber nicht was ich gedacht, weil Sie mir dieses verboten haben. Gruß allen und Jedem. Morgen mache ich Besuche, und sehe die Merkwürdigkeiten der Stadt. Ach, mein Ostern, die Zeit meines ungesäuerten Brodes, wäre sie doch schon vorüber!

Dr. Börne.

Reisender Journalist.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt a. Main